

Unsere Franziskusschule in Mariannhill.

zu taufen. Als der Missionar hinkam, schien das Kind bereits in den letzten Zügen zu liegen, sodaß er keinen Augenblick mehr mit der Taufe zu zögern wagte, da er fürchtete, es möchte plötzlich der Tod eintreten. So tauftete er dann das frische Kind und gab ihm den Namen Juliana. Wider Erwarten trat bei dem Kinde auf einmal eine Wendung zum besseren ein und in einigen Wochen war es wieder gesund.

Eines Tages kamen nun die stochheidnischen Eltern auf die Station, brachten das wiedergenesene Mädchen mit und erklärten: „Da es nun einmal getauft ist, so wollen wir mit dem Kinde nichts mehr zu tun haben“. Juliana blieb nun auf der Station, kam dann später in die Schule, lernte gut und kam auch zur ersten hl. Beichte. Sie war immer still und brav und an ihrem Betragen war nicht das mindeste auszusehen. Allein stille Wasser gründen tief. Eines Morgens fehlte Juliana; sie war verschwunden, wohin, das wußte niemand. Erst nach einiger Zeit wurde es bekannt, daß sie in den heidnischen Kraal ihrer Eltern zurückgekehrt sei, dort heidnischen Schmuck angelegt habe und nun ganz wie ein heidnisches Mädchen lebe. Nun war sie auf einmal auch bei ihren heidnischen Eltern wieder die liebe Tochter und das liebe Kind. Der Missionar ließ es nicht an vielen und ernsten Mahnungen und Drohungen mit der Strafe Gottes fehlen; allein alles war umsonst, sie sank immer tiefer in das heidnische Lasterleben.

Mehrere Jahre vergingen so; da fägte der Ewige plötzlich die Abtrünnige. Sie wurde todkrank. Ihre eigenen Verwandten, Christen sowohl wie Heiden, drangen in sie, doch jetzt den Missionar rufen zu lassen und sich mit Gott wieder auszuföhnen. Unser eingeborener Priester, P. Alois, besuchte sie ebenfalls und redete ihr zu, doch umzukehren von ihrem Sündenleben. Über alles war umsonst. Am andern Tage kam plötzlich ein Gisbote auf die Station mit der Meldung: „Juliana liegt im Sterben; sie ruhe andauernd nach dem Missionar, um zu beichten; bitte, Baba, komm doch schnell!“ Ich selbst lag gerade schwerkrank darnieder und konnte nicht aufstehen. Zum Glück war gerade P. Alois anwesend. Er nahm schnell die Stola und das hl. Krankenöl und eilte so schnell er konnte, nach der Hütte der Sterbenden. Als er dort ankam und eintrat, war sie eben verschieden. P. Alois gab ihr noch bedingungsweise die Generalabsolution und die letzte Oelung und trat dann mit schwerem Herzen und mit ernsten und traurigen Gedanken den Heimweg an.

Am Abende dieses Tages brachten dann die Verwandten des Mädchens die Leiche nach der Missionsstation, damit sie dort auf dem Friedhofe beerdig werden. P. Alois und ich berieten uns nun, ob wir sie kirchlich beerdigen sollten. Sie hatte während ihres Lebens durch ihren lasterhaften Wandel schreckliches Aergernis gegeben und hatte auch bis zuletzt den Priester hartnäckig verweigert; andererseits aber hatte sie in ihrer letzten Stunde doch noch Umkehr-

nehmen wollen, so daß wir hoffen konnten, daß ihr der barmherzige Gott vielleicht doch noch die große Gnade einer vollkommenen Reue gegeben hat. Wir beschlossen also, die Leiche zwar kirchlich auszuseznen, aber dann ohne Priester von den Verwandten allein begraben zu lassen. So geschah es auch noch am gleichen Tage. Stumm und erschüttert schauten all die Anwesenden zu und dann gingen sie alle schweigend von dannen.

Dieser schreckliche Todesfall war wie eine Donnerpredigt des allheiligen, allgerechten, aber auch allbarmherzigen Gottes nicht bloß an die Herzen der Christen, sondern auch an die Herzen der umwohnenden Heiden; diese sagten ganz offen, daß der Christengott eingegriffen habe. Möchten alle Leser in einem innigen Gebete dieses verstorbenen Mädchens gedenken; denn ihr ewiges Los — das weiß Gott allein.

Unsere St. Franziskusschule in Marianhill.

Von Schw. Clementia, C. P. S.

Unsere geehrten Leser kennen diese Schule gewiß schon längst; sie besteht ja schon seit der Gründung der hiesigen Mission. Wie sich aber die Zeiten ändern, so hat sich auch ja manches in unserer Schule geändert. Anfangs hatte man nur Lesen, Schreiben und ein wenig Rechnen dabei gelehrt. Als aber die Schulen unter Inspektion kamen, wurde mehr verlangt. Im Jahre 1914 hat der Hochwürd. Herr Generalsuperior Abt Gerard Wolpert sogar ein eigenes Lehrerseminar in Marianhill errichtet. Das war auch höchst notwendig. Jetzt haben unsere katholischen Kinder wenigstens eine Gelegenheit, sich darüber als Lehrer und Lehrerinnen heranzubilden und dann als Gehilfen in unserer Mission mitzuarbeiten. Das Marianhiller Lehrerseminar ist das einzige katholische Seminar in Natal. Im ersten Jahr (1914) hatten nur 6 Kandidaten diese Schule besucht. Allein die Zahl wuchs und heuer (1919) haben wir bereits 52 Kandidaten. Wie die Menschheit überall nach höherer Bildung strebt, so auch hier die Schwarzen. Auch diese möchten



Zwei Kaffernmädchen.

mit Riesenschritten vorangehen. Die hiesige Regierung verlangt aber viel von den Schwarzen, so unter anderm in den höheren Klassen sogar Physiologie, Botanik, Algebra und Geometrie. Mancher Europäer würde staunen, wenn er sähe, wie so talentiert so mancher Eingeborene ist. Religion ist und bleibt jedoch der Hauptgegenstand in unseren Schulen. Für Gesang haben fast alle Schwarzen ein ausgezeichnetes Talent; und wenn ein tüchtiger Meister sie in die Hand bekommt, der kann auch etwas Tüchtiges aus ihnen machen. Der Mariannhill Chor, der von P. Bernhard Huh, einem vorzüßlichen Musiker geleitet wird, ist, ich glaube in ganz Südafrika bekannt. Die Gesangsübungsstunde ist jeden Dienstag und Freitag. Die Besucher, die sogar in dieser kritischen Zeit fast jede Woche kommen, um, wie man sagt, den „wunderbaren“ Ort Mariannhill zu sehen, gehen regelmäßig auch in die Schule, um da den Gesang anzuhören. In ihren Gesichtern kann man lesen, daß sie Freude und Wohlgefallen daran empfinden und sie geben ihrer Anerkennung der vorzüglichen Leistungen der schwarzen Sänger auch oft in lebhaftem Händeklatschen Ausdruck. Wenn sie nach Hause kommen, dann teilen sie ihre Erlebnisse wieder anderen mit und bringen immer wieder neue Besucher. Ich muß gestehen, daß, obwohl ich oft dieselben Lieder höre, ich dennoch immer wieder mit größter Freude zuhöre.

Da die Schulen unter der Aufsicht der Regierung stehen und somit auch die unserige, so wird sie alljährlich nicht nur von einem, sondern von mehreren Inspektoren besucht. Im Anfange dieses Schuljahres kam auch wie gewöhnlich unser Herr Hauptschulinspektor dieselbe besuchen. Nun muß ich bemerken, daß an unserer hiesigen Schule 7 eingeborene Lehrer unterrichten. Die liebe Schw. Ignatia und meine Wenigkeit unterrichten die Lehramtskandidaten. Da wir sehr viel Arbeit hier haben, könnten wir noch mehrere Schwestern gut brauchen. Vielleicht fühlt sich manche unserer verehrten Berufsgenossinnen dazu berufen, uns in dieser großen Missionsarbeit zu helfen. Solche edelgesinnte Seelen möchten sich wenden an: Chr. M. Paula, Generaloberin in Heilig Blut, P. Beek en Donk, Holland. Nun zurück zu unserem Hauptschulinspektor. Er kam in mein Schulzimmer herein, besichtigte die Kinder und sagte dann unter anderem: „Ihr Studenten seid wirklich glücklich zu preisen, daß ihr in diese Schule gekommen seid. Es ist wirklich eine sehr gute Schule und ihr habt auch gehört, daß die Resultate ausgezeichnet geweisen sind. Kinder, ihr habt Diamanten in euren Händen, spielt nicht mit ihnen und werft sie nicht weg. Macht eure Augen und Ohren gut auf, solange ihr hier seid, damit ihr recht viel lernt. Seht, was die Mariannhill Missionare schon geleistet haben und noch immer tun. Welch schöne Gärten haben sie angelegt, wie viele Häuser haben sie schon errichtet, wie verstehen sie es, Körbe zu fertigen und noch vieles andere! Schaut, wie sie fleißig sind, wie sie arbeiten! Ahmt ihr Beispiel nach! Macht euch alles gut zu Nutzen, damit ihr auch einmal fähig werdet, das-selbe euren Kindern in der Schule zu lehren. Mariannhill ist wirklich ein wunderbarer Ort.“ So der Inspektor.

Beim Schreiben dieser Zeilen kommt mir unwillkürlich das Sprichwort in den Sinn: Eigenlob stinkt. Allein ich schreibe dieses ja nicht, um uns selbst zu loben. Das sei ferne von mir. Alles, was die Missionsmitglieder tun, das schreiben sie sich nicht selber zu, sondern Gott und nur ihm allein wollen sie die Ehre geben. Ohne ihn vermögen wir ja nichts. Wir mögen in der Schule stehen oder etwas anderes tun, so tun wir es im Gehorsam, aus Liebe zu Gott und zur Rettung der uns

anvertrauten Seelen. Die Regierung verlangt nun einmal höhere Bildung der Eingeborenen, besonders der Lehrer und so ist es auch unsere Pflicht, nach Kräften daran zu arbeiten.

Zum Schulschluß wird von unseren Kindern immer ein Konzert gegeben, wozu sich gewöhnlich auch unser Magistrat mit seiner Familie, sowie auch viele andere Herren und Damen aus Pinetown und Umgebung einfinden. In den letzten Jahren hat sich unsere liebe Schw. Ignatia große Mühe gegeben, jährlich einmal ein Drama einzubüben. Für die einzelnen Rollen werden dann Mädchen aus den höheren Klassen, sowie aus den Schülerinnen des Lehrerseminars herausgesucht. Das Einüben macht nun freilich keine geringe Arbeit. Im Jahre 1917 wurde „Die heilige Agnes“ gespielt, 1918 „Die hl. Elisabeth von Thüringen“. Die Theaterstücke waren aus dem Deutschen oder Englischen ins Afrikafrische übersetzt worden, um den Eingeborenen den Sinn besser verständlich zu machen. An den einzelnen Spieltagen war unsere Schulhalle ganz voll von Zuschauern. Uebrigens machten diese Spiele auf manchen veritodten Sünder so tiefen Eindruck, daß sie wieder in sich gingen. Als unser Hauptinspektor von unserem Theaterstück hörte, kam er mit noch einem anderen Inspektor hieher, um sich selbst davon zu überzeugen. Sie folgten dem Spiele mit großem Interesse. Nach demselben kamen beide zu Schw. Ignatia auf die Bühne, um ihr zu ihrem Erfolg zu gratulieren. Beide bemerkten, daß sie so etwas noch nicht gesehen hätten. Da dieser Hauptinspektor an der Spitze des ganzen Erziehungsweizens für die Schwarzen in Natal steht, so bat er Schw. Ignatia, wie auch unseren Principal, den Hochw. Herrn P. Bernhard Huh, dieses Spiel auch in Durban für die dortigen Leute aufzuführen. Am 22. März dieses Jahres wurde „Die hl. Elisabeth von Thüringen“ dort auch aufgeführt.

Ich darf es nicht unterlassen, lobend hervorzuheben, wie so viele Herren aus der Stadt Durban sich wirklich viele Mühe geben, um die Sitten der Eingeborenen zu bessern. Man hat jetzt neben der Stadt eine Location (besonderer Platz, an dem nur Eingeborene wohnen dürfen) errichtet, um die Schwarzen vor dem Verderben, das ihnen in der Stadt droht, zu schützen. Einige gleichgesinnte Herren bildeten einen Verein, um zum Wohle der Schwarzen zu arbeiten. Diese Herren luden uns nun ein, unser Theaterstück für ihre Schwarzen zu spielen und sie haben auch alle damit verbundenen Kosten bestritten.

Da das Spiel am Abend stattfinden sollte, begaben sich unsere Spielerinnen, wie auch einige Sänger und Sängerinnen, begleitet von Schw. Ignatia und meiner Wenigkeit, am Nachmittag auf den Weg. Bis Pinetown ging es zu Fuß, dann mit der Bahn bis zur Stadt Durban, die 17 Meilen östlich von Mariannhill liegt. Hier wurden wir schon von zwei der obengenannten Herren abgeholt. Es war für uns schon ein elektrischer Straßenbahnwagen bestellt, den wir — waren wir doch 43 an der Zahl — ganz einnahmen. Es war wirklich ein Vergnügen, die vor Freuden strahlenden Gesichter der Kinder zu sehen; sie waren ja noch nie mit einer Elektrischen gefahren. Die Elektrische hatte uns bald an den Ort der Bestimmung gebracht. Wir stiegen aus, die Kinder ordneten sich paarweise und so begaben wir uns nun zur Location. In 15 Minuten waren wir am Platze angelangt. Viele Zuschauer hatten sich dort bereits eingefunden. Alle bekamen wir zunächst einen kleinen Zimbis, dann kleideten sich die Spielerinnen an. Das Konzert begann um 8 Uhr in der kleinen Halle, wo 700 Eingeborene und circa 60 Weiße Platz genommen hatten. Un-

gefähr 300 Eingeborene erhielten keinen Platz mehr; sie mußten draußen stehen bleiben, was ihnen kein kleines Opfer kostete. Einer der Vereinsherren eröffnete das Konzert mit einer Rede in englisch und kaffrisch; dann wurde den Zuhörern in einigen Worten erklärt, wer die hl. Elisabeth gewesen ist und sie wurden darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Spiel eine wahre Begegnung aus alten Tagen darstelle. Hierauf sang der Chor ein Lied zur Muttergottes in kaffrischer Sprache, worauf das Spiel begann. Ich finde nicht Worte genug, die Begeisterung der Zuhörer (schwarz und weiß) auszudrücken. Sie lebten förmlich mit dem Spiel. Einmal fingen all die Zuschauer zu lachen an, dann wieder zu traurern, dann wieder Rufe der Bewunderung auszustoßen, dann wieder voll Freude in die Hände zu klatschen. Alle diese Stimmungen wechselten, je nachdem der Alt traurig oder lustig war. Die Spielerinnen waren aber auch so eingebübt, daß sie ihre Rollen wirklich ausgezeichnet gespielt haben. Man würde nicht glauben, daß die Schwarzen so etwas fertig brächter. Zum Schlusse wurden noch einige Lieder gesungen. Von allen Seiten wünschten die Zuschauer und die Zuhörer eine Wiederholung, allein wir hatten keine Zeit mehr; denn wir mußten noch in derselben Nacht nach Hause zurückkehren.

Nach dem Konzert hielt der Leiter des Ganzen eine Rede, in der er seine und der Zuhörer größte Bewunderung über die Fertigkeit der Kinder und über das Erhebende des Spieles ausdrückte. Er dankte auch im Namen aller für diese schöne Unterhaltung und fügte noch hinzu, daß er und alle Zuhörer (weiß wie schwarz) so etwas noch nie gesehen hätten. Er schloß mit den Worten, man möchte bald wieder kommen und ihnen wieder so etwas vortragen. Auch zwei schwarze Männer bestiegen nach ihm die Bühne, um ihren Dank und ihre Bewunderung auszudrücken. Einer von ihnen war ein alter Häuptling, schon ganz grau, aber noch Heide. Er konnte sich nicht genug wundern über alles, was er gehört und gesehen hatte. Alles war ihm neu. Er fing an mit: Sijababula kafulu, kafulu, b. h. wir freuen uns sehr, sehr. Deder neue Satz begann mit denselben Worten. „Wir freuen uns sehr, wir durften hier auf Bänken sitzen in einem so großen Hause und etwas so Herrliches mitanschauen; und so ein Licht (er meinte das elektrische Licht) habe ich auch noch nicht gesehen; uhu, uhu“

Hier nach wurden wir wieder in den Speisesaal geführt und bekamen wieder eine Erquickung. Nun erfuhren wir auch, welche Lehre die Eingeborenen aus dem Spiele gezogen haben. Einige sprachen unter sich: Wenn wir solche Frauen hätten, wie Elisabeth war, dann würden wir auch ganz andere Männer sein. Andere wunderten sich über die große Demut und Zufriedenheit und über den Gleichmut der hl. Elisabeth, sowie über die Hartherzigkeit der Sophie, ihrer Schwiegermutter; aber sie waren auch sehr erbaut über deren Bekehrung. Kurz und gut, sie haben die richtige Lehre aus dem Spiele gezogen und wir haben unseren Zweck erreicht. Wir gingen ja nicht nach Durban, um vielleicht ein Lob zu ernten, sondern um in irgend einer Weise die Ehre Gottes zu befördern und auf indirekte Weise die Seelen für Gott zu gewinnen. In den folgenden Tagen erhielt unser hochwürdiger Herr Principal P. Bernhard eine Menge Briefe, die sich in der lobenswertesten Weise über die Veranstaltung aussprachen und besonders hervorhoben, daß die schwarzen Kinder auf ihre Schule in Mariannhill wirklich stolz sein könnten.

Kinderherzen.

Von Sr. Engelberta.

Ein Kindesherz soll sein,
Wie die Lilie so rein,
Wie der Tau so klar,
Wie der Spiegel so wahr,
Wie die Quelle so frisch
Und froh wie der Vogel im Gebüsch.

Was kann uns jetzt in diesen schweren, düsteren Zeiten noch trösten oder erfreuen, uns mit neuem Lebensmut erfüllen? Was anders, wenn nicht der Anblick eines unschuldigen, fröhlichen Kindes!

Wenn ein Kind uns so rein und heiter, mit seinen vor Freud und Lust glänzenden Augen ansieht, wenn dessen silberhelles Stimmchen an unser Ohr klingt, und das melodische Lachen erönt, da muß der dunkle Schleier der Schwermut zerreißen und neues Hoffen das bedrückte, geängstigte Gemüt erfüllen.

Wenn wir ein Kind anblicken in seinem unbewußten Reiz und seiner Lieblichkeit, ein Kind, das nichts ahnt, nichts fürchtet von der Härte dieses Lebens, da muß unwillkürlich auch das schwerste Herz leichter werden und wird ein sonniger Hoffnungsstrahl wie ein leises Frühlingszähnen auch in das kälteste Herz einziehen.

Die Kinder sind alle gleich, weiß oder schwarz; das zeigen dem freundlichen Leser beistehende Bildchen.

„Regina und Angela“, die kleinen, frommen Beteninnen, mit dem kindlich heiligen Ernst auf den runden, bronzenfarbenen Gesichtchen, — stimmten sie den Zuschauer nicht unwillkürlich zur Andacht? —

Angela erhebt ihre dunklen Sammetaugen, groß wie Vollreife, schwarze Kirchen zum Himmel empor, ihr reines Herz ist noch versenkt in stiller Andacht, ist sie doch eben aus der Kirche gekommen und hält mit ihren



Ein Kinderherz soll sein
Wie die Lilie so rein.